

"Seht, welch ein Mensch!"

Autor(en): **Traitler, Reinhild**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **81 (1987)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Seht, Welch ein Mensch!»

Da stehst du und schweigst, Jesus aus Nazareth. Und ich spüre in mir den uralten Impuls der Frauen: Ich möchte dir das Blut aus dem Gesicht wischen und dir ein feuchtes Tuch auf die Stirn legen. Wahrscheinlich haben sie dir die Rippen zer schlagen, ich kann sehen, welche Mühe es dir macht, zu atmen. Die Lederpeitschen sind mit Eisenkugeln gespickt. Manchmal werden auch die Nieren kaputtgemacht. Da stehst du mit Dornenkrone und Purpurmantel, und kannst dich kaum auf den Beinen halten nach den 39 Peitschenhieben.

«Seht den Menschen», sagt Pilatus, der Mann, der dich hat foltern lassen. Zuvor hat er ein Gespräch mit dir geführt, interessant, tief, berührend. Er kann es sich leisten, menschlich zu sein. Er hat die Macht.

Du schweigst.

Manchmal bin ich dir so begegnet, unter den geringsten der Schwestern und Brüder, die sprachlos waren, vor Erschöpfung, vor Schmerzen, vor Machtlosigkeit.

Ich denke an Mala, eine von den Müttern aus Jaffna. Vor zwei Jahren hat die Polizei ihren Sohn mitgenommen, bei einer Routinerazzia auf die Tamil Tigers. Seitdem hat sie ihn nicht mehr gesehen. Damals war er sechzehn. Vielleicht ist er tot. Sie hat sich mit anderen Müttern zusammengesetzt, die ihre zornige Hilflosigkeit über das Verschwinden ihrer Söhne teilen. Schweigend protestieren sie dagegen, weil sie keine Worte haben für ihren Schmerz und ihre Empörung. Seht die Frauen.

Du schweigst, vielleicht aus Staunen

darüber, dass es ihnen gelingen wird, dich zu zerstören. Mit den grossen Liebenden teilst du die verrückte Hoffnung, dass der Mensch gut ist. Mit den grossen Realisten weisst du genau, dass die Umstände das nicht zulassen, Menschlichkeit.

Manchmal bin ich dir so begegnet.

Ich denke an Ursula von den «Frauen für den Frieden» in Zürich. Zusammen mit anderen Friedensfrauen hat sie auf dem Zürcher Paradeplatz – im Herzen der Hochfinanz – in alten Wäschezubern Banknoten gewaschen. Mit dieser Symbolaktion wollten die Frauen daran erinnern, wieviel Leid und Unterdrückung an den Geldern hängen, die die Schweizer Banken für die ganze Welt säubern und respektierlich machen. Mit zitternden Händen sind die Frauen dort gestanden, schweigend angesichts der Strukturen und Vernetzungen der Macht. Seht die Frauen.

Du schweigst. Vielleicht aus Zorn. Später wirst du deinen Zerstörern vergeben, du hast den Widerspruch in dir selbst überwunden. Bis zum Schluss hörst du nicht auf, zu lieben.

Ich denke an Anna aus Frankfurt. Sie, die alleinstehende Mutter von zwei Kindern, ist nachts in ihrem eigenen Haus überfallen und vergewaltigt worden. Trotz der Angst und der Erniedrigung spürt sie die Verzweiflung und die hilflose Wut des Täters, eines jugendlichen Arbeitslosen. Jenseits der Demütigung gelingt ihr so etwas wie Verständnis. Seht die Frau.

Du schweigst. Vielleicht hast du eine Hoffnung, die grösser ist, als das, was

jetzt mit dir passiert.

Ich denke an das Foto des namenlosen Jungen, das ich im Museum der Schweinebucht in Kuba gesehen habe. Während der Invasion hat der Zwölfjährige die Heimat verteidigt. Tödlich getroffen malt er mit seinem Blut das Wort «Fidel» auf das Pflaster. Er verweist auf eine Hoffnung, die über sein eigenes Leben hinausgeht, eine Hoffnung für sein Land, für sein Volk. Seht den Jungen.

Du schweigst. Du zitterst. Später wird dich auch die Hoffnung verlassen. Keine Sicherheit ist die letzte. Auch nicht für dich. Ich denke an den Pfarrer, krebserkrank im letzten Stadium. Es ist die Zeit, in der er sich von allem löst, und wo ihn eine tiefe, verzweifelte Verlassenheit ergreift. Diese Verlassenheit ist nicht auszufüllen mit schnellen Formeln. Die Leere, die Erfahrung der Gottesferne, jener Zustand, in dem es gar nichts gibt, was wir lieben könnten, dieses Leiden ist immer wirklich und kann nicht weggetröstet werden. Seht den Mann.

Du schweigst.

«Seht, welch ein Mensch», hat Luther die Worte des Pilatus übersetzt. Damit wollte er uns sagen: Hier ist der exemplarische Mensch, der göttliche Dulder, der heimliche König. Aber das Exemplarische an dir ist nicht das Aussergewöhnliche, sondern das Gewöhnliche, dass du dich wiederfinden lässt in dem ganz alltäglichen Leben von Frauen und Männern, in dem selbstverständlich gewordenen Leiden, in den Seufzern der Geringsten, in der Sprachlosigkeit des Schmerzes, in der Wut über das Unrecht, in der Sehnsucht, endlich aufzustehen, endlich aufzuerstehen.

«Seht den Menschen», sagt Pilatus, der Mensch. Er ist dir als Menschen begegnet und ist beeindruckt. Die Erzählungen seiner Frau fallen ihm ein. Sie hat recht. Von Mensch zu Mensch könnt ihr euch verständigen. Freilich, Pilatus ist ein Machthaber, er kann sein Menschsein an- und ausziehen, je nach Opportunität: Der Verweis auf den Menschen ist

für ihn mit keinerlei Risiko verbunden, und mit keinerlei Verantwortung. Es ist ein Unterschied, wer auf den Menschen verweist, und mit welchem Interesse. Auch Diktatoren reden von Menschenrechten und küssen die Babys ihrer Opfer.

«Seht den Menschen», sagt Pilatus, und dann legt er seine menschliche Brille ab und lässt sich die ideologische aufsetzen. Da sieht die Sache schon ganz anders aus: «Da seht euren König!» Opportunität macht sich immer fest an Vorurteilen, und ein Vorurteil ist schnell bei der Hand. «Da seht die Kommunisten, da seht die Schwulen, da seht die Türken-schweine, da seht die Terroristen, da seht, da seht!»

Was mich bedrückt, ist der Unterschied zwischen dem Menschen Pilatus und dem Machthaber. «Nehmt ihr ihn und kreuzigt ihn, denn ich finde keine Schuld an ihm.» Was ist das für ein furchtbarer, gedankenloser Satz. «Macht ihr, ich halte mich da raus. Ich bin zwar ganz anderer Meinung, aber ich beuge mich der Mehrheit; wenn mir das in den Kram passt, bin ich sogar demokratisch. Ich habe die Sache durchdacht und ich weiss, er ist unschuldig, aber ich mache nichts aus meinem Wissen, nichts Wirk-sames, Lebenserhaltendes, nichts, was den Gang der Dinge ändern würde. Ich lasse zu, dass Unrecht geschieht und ich leiste mir als Gipfel des Zynismus sogar noch ein gutes Gewissen.» Dieses Verhalten erschreckt mich, weil ich es wieder-erkenne, manchmal sogar an mir. Es erschreckt mich, weil es mir klar macht, dass ich die Handlungsweise der Machthaber verinnerlicht habe. Ich kenne die Vorwände und die Vorurteile, die uns veranlassen, die Dinge laufen zu lassen, uns rauszuhalten, und darüber hinaus noch unser gutes Gewissen zu pflegen. Es gibt immer gute Gründe, und wenn es gar keinen Grund mehr gibt, sagen wir am Ende noch: «Es ist der Wille Gottes.»

«Es ist der Wille Gottes», das ist ein Satz, den die Täter nie sagen dürfen.

Dort, wo Menschen unterdrückt, ausgebeutet, gekreuzigt werden, ist es nicht der Wille Gottes, sondern der Wille derer, die solches Leiden verursachen. Das Leiden als Willen Gottes begreifen, das dürfen nur die Opfer. Nur sie können den Weg des Leidens als den Weg erfahren, den Gott mit ihnen geht. Nur sie dürfen über die konkrete Leidensursache hinaus im Leiden nach dem Geheimnis unserer Geschöpflichkeit fragen. Das dürfen die Täter nicht. Zu leicht und zu schnell entwickeln sie Rechtfertigungen. Die Geschichte der Täter ist voll von Rechtfertigungen, juristisch, philosophisch, theologisch verpackten. Deswegen habe ich auch Mühe mit den vielen Kunstgriffen, die das, was hier passiert, erklären, ausdeuten, intellektuell oder gefühlsmässig akzeptabel machen wollen. Ich will das nicht akzeptieren. Es empört mich, weil mich das unnütze Leiden und der unnütze Tod so vieler Geschöpfe Gottes empört. Es empört mich, und es macht mich traurig zugleich. Es macht mich traurig, weil mein Leben nicht eindeutig ist.

Du schweigst, und heute wie jeden Tag meines Lebens lädst du mich ein, einzugreifen in den Gang der Dinge. Früher habe ich mir immer überlegt, wie hätte es anders gemacht werden können. Heute weiss ich, der Widerspruch ist in mir selbst. Auch ich nehme die vernünftigen Fehlentscheide der um mein Wohl besorgten Obrigkeit hin – ich kann ja nicht überall protestieren. Auch ich sitze am Fenster und schaue zu, verstecke mich in der Masse, suche mir meine Gleichgesinnten, bei denen ich mich wohlfühle. Da sitzen wir dann und schimpfen über Pilatus. Oft bin ich arrogant, ich verachte die Unterdrücker, die Leidensverursacher, die fernen, unerreichbaren, und die, die meine realen Gegner sind. Der Widerspruch ist in mir selbst. Gerade mein Zorn über die Gleichgültigkeit und Menschenverachtung meiner Gegner beweist mir, dass ich diese Haltungen in mir selbst beherberge. Nur in dem Mass, in dem ich den Widerspruch in mir selbst

bewältige, kann ich mich auch mit meinen Gegnern in der Haltung der Liebe auseinandersetzen. Auch den Unterdrückern in Liebe zu begegnen, heisst ja nicht, die Unterdrückung zu legitimieren. Es heisst, den Unterdrückern klar zu machen, dass die Erniedrigung und Entmenschlichung von Menschen auch sie selbst erniedrigt und entmenschlicht.

Den Widerspruch in mir selbst bewältigen ist nicht primär eine psychologische Aufgabe, sondern eine politische. Gefordert ist, wie Peter Zuber, der Berner Arzt und Gründer der Aktion für abgewiesene Asylbewerber, das einmal ausgedrückt hat, die Revision meiner Liebe. Die Revision der Liebe meint einen neuen Entwurf von Macht. Gefordert ist, dass ich dem unterdrückerischen, lebenszerstörenden Allmachts- und Supermachtenwurf der nonchalanten oder despotischen Machthaber die Wirklichkeit und Wirksamkeit einer menschenfreundlichen Für-Macht entgegensetze, der Macht, die wir in Anspruch nehmen für das Leben von Mensch und Schöpfung.

Die Frage ist nicht, ob ich das kann, sondern ob ich das will. Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass mich der Weg der Liebe an den Rand führen wird, zu den Opfern, dorthin, wo es deutlich wird, was Entmenschlichung heisst, und was Umkehr bedeuten muss. Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass der Weg zu den Opfern die Auseinandersetzung mit den Unterdrückern nach sich zieht.

Noch immer schweigst du. Du weisst, es gibt nicht mehr viel zu sagen in diesem bereits vorgezeichneten Drama. Manchmal bekomme ich Angst in dem grauen Meer so vieler Stimmen, die sagen, dass sich sowieso nichts ändern lässt, und alles kommt, so wie es kommen muss. Das ist nicht wahr. Alles kommt so, weil wir es nicht anders wollen, von ganzem Herzen, mit all unserer Kraft – und mit unserem ganzen Sein. Ich werde gehen, und die Jünger suchen, und die Frauen, wir brauchen Mut gegen unsere Angst, wenn wir uns auf den Weg machen wollen. Jetzt

brauchen wir Mut. Später werden wir erfahren, dass es befreit, mit dir auf dem Weg zu sein. Neue Freunde werden wir finden, Begeisterung wird wachsen. Du

schweigst. Von jetzt an müssen wir reden, und deine Worte weitersagen, immer wieder und immer wieder, mit Beharrlichkeit, mit Geduld, mit Ungeduld.

hans peter gansner

HERR BONNY, WIR LIEBEN UNSRE HEIMAT

weil er die heimat hasse
habe herr brodmann einen film
gegen die armee gemacht
behauptet herr bonny

unterstellend damit
dass über 100'000 initiantInnen
für eine schweiz ohne armee
ihre heimat hassen

dabei lieben wir nur
herrn bonnys armee nicht
die nicht unsre aber wohl
herrn bonnys heimat ist

die er verteidigt wie wir
unsre heimat befrein
von herrn bonnys armee
die sie besetzt hält

(antwort auf die sendung MEDIENKRITIK, 18. Juni 1987, fernsehen DRS)